

Volkskulturen in der Schweiz, 1600-1850

Autor(en): **Jucker, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **9 (2002)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-22340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RÜCKSPIEGEL ECHOS

VOLKSKULTUREN IN DER SCHWEIZ, 1600–1850

Universität Zürich, 15.–16. Juni 2001

Die von Fabian Brändle, Basel, und Tobias Hug, Zürich, organisierte Tagung zu *Volkskulturen in der Schweiz* beschäftigte sich mit den zwei Themenbereichen «Religion zwischen Ritual und Schriftlichkeit» und «Unruhen und Gewalt». Ziel war nicht nur, sich dem recht komplexen Thema anzunähern, sondern auch Nachwuchskräfte zum Wort zu kommen lassen.

Volkskultur, Kultur und Volk seien problematische Begriffe, wie lic. phil. Tobias Hug in einem einleitenden Überblick zum Forschungsstand betonte. Dabei verwies er auf den grossen Einfluss der angelsächsischen und französischen Forschung auf die Schweizer Forschung. Die historische Volkskulturforschung sei jedoch noch keine eigene universitäre Disziplin. Die Pluralität der Ansätze seien als Gegenpol zur dualistischen Sichtweise (Volk – Elite) der älteren Forschung, insbesondere Muchembleds, zu verstehen. Der erweiterte Kulturbegriff durch die Konzentration auf Sprache und Handlungsebene der kleinen Leute befruchte die Geschichtsschreibung der Volkskulturen stark. Kultur sei jedoch selbst immer noch unklar definiert. Es wurde dafür plädiert, dass nicht alles synonym mit Kommunikation zu setzen sei, weil sonst der Begriff seine Schärfe und Ideologiekritik verliere. Wichtig sei, so Hug, den Blick auf den kulturellen Austausch zu richten und Abschied von einer romantisierenden Sichtweise auf vergangene, oft als exotisch angesehene Ereignisse zu nehmen.

Prof. Dr. Paul Hugger, Chardonne, zeigte auf, was eine systematische Erschliessung populärer Autobiografien für die Alltagsgeschichte und die Volkskunde der Schweiz zu leisten vermöchte. Die Schweiz sei reich an autobiografischem Schrifttum, das jedoch leider noch schlecht und kaum systematisch erfasst sei. Tagebücher und Reiseberichte seien zuhauf überliefert. Hugger teilt sie in vier Gruppen ein: 1. solche, die zeitgenössisch eine grosse Publizität erreichten und meistens Autobiografien berühmter Persönlichkeiten waren. 2. Autobiografische Reihen, die vergleichbar mit der deutschen Memo-

rienbibliothek sind: In der Schweiz beispielsweise die Reihe *Soldats suisses en Etranger*. 3. gab es apokryphe Verlage, welche auf Kosten der Autoren in kleiner Auflage einen kleinen Kreis erreichten. Diese sind am schwersten fassbar, bürgen jedoch für eine gewisse Authentizität. 4. sind die Privatdrucke zu erwähnen, welche einen sehr kleinen Kreis als Leserschaft hatten.

In der Schweiz fehle es an einem brauchbaren Motivindex der autobiografischen Literatur, dies obwohl das erwähnte Schriftgut beziehungsweise dessen Analyse wertvolle Beiträge zur Geschichte und Kulturwissenschaft liefern könnte, wie Hugger anhand von Briefen einer Auswandererfamilie zeigte.

Der Vortrag von Prof. Dr. Ulrich Pfister, Münster, zur Glaubenspraxis in Graubünden im 17. und 18. Jahrhundert ergab Einblick in die Kultur der mannigfaltigen Bruderschaften. Er zeigte, dass ältere, seit dem Mittelalter bestehende Bräuche der Bruderschaften überlagert, aber auch neue Bruderschaften gebildet wurden. Sie spielten in der katholischen Frömmigkeit der nachtridentinischen Zeit eine wichtige Rolle in der Erfassung und Organisation des Kirchenvolks. Die Memoria tritt zunehmend in den Hintergrund, hingegen wird die «Verkirchlichung des Todes» zentral. Pfister stellt ein Kontinuum von Prozessionen und Aufsuchen von Wallfahrtsorten fest, deren Regulierung zwar durch die Kirche erfolgte, jedoch auch individuelle Elemente wie Bittgänge enthielt. Parallel zur politischen Territorialisierung erfolgte ein Wandel in der Wallfahrt. Die physische Distanzierung vom alltäglichen Territorium bezeichnet Pfister dann auch in Anlehnung an die Ritualforschung als liminalen Status.

Einen ebenso volkstümlichen wie religiösen Aspekt stellte PD Dr. Alfred Messerli, Zürich, vor. Er zeigte anhand von Konflikten um die Einführung von Kirchengesangsbüchern zwischen 1750 und 1850 die vielfältigen, kulturell geprägten Funktionen von Psalmen auf. Die grosse Popularität der semi-literarischen Texte der Kirchengesangsbücher wurde von den Obrigkeiten und den religiösen Eliten ab 1700 bekämpft, um selbst aufklärerische Lieder einzuführen.

Der wohl konfliktträchtigste Bereich war das informelle Singen bei verschiedensten Gelegenheiten wie zum Beispiel bei Hochzeiten, vor Prüfungen, in Spinnegesellschaften. Psalmen verloren dabei ihren sakralen Charakter und wurden oft mit derben Liedern gemischt. Psalmen wurden durch die unteren Bevölkerungsschichten auch zu Kampfliedern in religiösen Zwistigkeiten und bei politischen Auseinandersetzungen angewendet. Messerli konnte in seinen Fallstudien zeigen, dass der ursprünglich kirchliche Gebrauch durch die spontane, kulturell andersartige Aneignungsform zu Widersprüchen mit dem Beabsichtigten führte und durchaus eine reziproke Wirkung vorhanden war.

Anhand der Autobiografie Heinrich Bosshards zeigte lic. phil. Daniel Schmid,

178 ■ Winterthur, wie Selbstzeugnisse durch Korrespondenzen ergänzt Einblick in

die Volkskulturen und die ländliche Gesellschaft der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts geben können. Schmid konnte in akribischer Art aufzeigen, dass Bossards Schriften durch kulturellen, industriellen und agrartechnischen Wandel geprägt waren und sich an eine bestimmte Leserschaft richteten. Bossard habe sich als armes Bauernkind und Autodidakt geschildert, weil er durch seine Gönner aus dieser angeblich bildungsfeindlichen Umgebung herausgerissen wurde. Dieses harmonisierte Bild seiner Gönner aus der Stadt Winterthur, verwischt die Konflikte, die bestanden zwischen Land- und Stadtbevölkerung und auch den Autor selbst betrafen. Deshalb sei es wichtig, dass Aussagen der Autoren ständig hinterfragt würden und sich die Forschung stärker mit den Motiven, die zur Entstehung von Selbstzeugnisse geführt hätten, befassen.

Am zweiten Tag der Tagung berichtete Dr. Beat Kümin, Warwick, über Kirche und Wirtshaus im altbernischen Alltag. Thematisch stand in diesem anschaulichen Vortrag die soziopolitische Dimension des Gastgewerbes Berns im Ancien Régime im Vordergrund, in dem sich das öffentliche Leben der vor-modernen Bürger und Bauern abspielte und die sozialen Prozesse und Interaktionen in hoher «Verdichtung» auftraten. Kümin untersuchte die drei sozialen Zentren Rathaus, Wirtshaus und Gotteshaus. Das Wirtshaus war bereits zeitgenössisch als «Teufelsaltar» verschrien und auf der normativen Ebene durch kirchliche Regulierungsbestrebungen bekämpft. Kümin konnte zeigen, dass insbesondere die lokalen Chorrichter in diesem Spannungsfeld zwischen kirchlichen und staatlichen Obrigkeiten und Wirten von alle Seiten unter Druck gerieten. Neben diesen Spannungen bestand auch eine wirtschaftliche Symbiose. Aus obrigkeitlicher Sicht war ein Bedarf an Wirtshäusern stets gegeben, sei es für Wallfahrer, bei Hochzeiten, aber auch zur allgemeinen Versorgung der Kirchgänger. So konstatiert Kümin eine enge Verzahnung von kirchlicher und nachbarschaftlicher Festkultur. Kümin kam zum Schluss, dass die drei Zentren Rats-, Wirts- und Gotteshaus zwar schwergewichtig zu den unterschiedlichen Sphären der Politik, Kultur, Wirtschaft und Religion gehörten, doch deren Grenzen in der Praxis fließend waren. Insbesondere das Verhältnis zwischen Kirche und Wirtshaus war potenziell delikater, im kommunalen Alltag aber eher «komplementär-symbiotisch» als antagonistisch, wie es die Forschung bis vor kurzem angenommen hat.

Oliver Becher, M. A., Münster, und lic. phil. Aline Steinbrecher, Zürich, erläuterten in einem illustrativen Beitrag, der stark durch das Münsteraner SFB «Symbolische Kommunikation und gesellschaftliches Wertesystem vom Mittelalter bis zur französischen Revolution» geprägt schien, die «symbolische Semantik» frühneuzeitlicher Hochzeiten als Trennungs- und Übergangsrituale. Hochzeitsrituale liefen auf finanziell-materiellen, körperlich-symbolischen und sozialen wie auch kirchlichen Ebenen ab. Letztere spielten am Anfang des ■ 179

16. Jahrhunderts noch eine marginale Rolle. Dabei kam zur Geltung, dass innerhalb der rituellen Prozesse, wie bereits Turner festgestellt hat, die liminalen Schwellenphasen eine Gefahr für die Sozialstruktur der Gesellschaft darstellten. Anhand von Beispielen zu den gebräuchlichen Brautkronen konnte eindrücklich gezeigt werden, dass das Tragen derselben nicht nur Symbol für Jungfräulichkeit und Reinheit war, sondern auch eines der sozialen Differenz und der moralischen Stigmatisierung.

Der zweite Block zum Thema Unruhen und Gewalt wurde durch lic. phil. Fabian Brändle, Basel, eröffnet. In seiner Mikroanalyse «Im Innern der Revolte. Der Bericht eines katholischen Pfarrers über seine Gefangennahmen im republikanischen Toggenburg» erläuterte er anhand eines Rechenschaftsberichts des Pfarrers Schön, wie Erzählstrategien und Topoi mit Erfahrung und Selbstdarstellung vermischt wurden. Neben der Gefangennahme, die als Gang nach Golgatha emporstilisiert wurde, enthält der Bericht schöne Details zu rituellem Handeln gegenüber Andersgläubigen. Die Entehrung des Pfarrers erfolgt mimisch wie auch gestisch, indem die verhasste Perücke des Pfarrers heruntergerissen, Wein symbolisch verschüttet und die Marienverehrung öffentlich verspottet wurde. Brändle konnte zeigen, dass Memoriale faszinierende Einblicke in Revolten und in die Volkskultur geben können und solche Texte häufig aus Versatzstücken bestehen und auch mit Topoi angereichert sind.

Lic. phil. Stefan Aregger, Zürich, berichtete über den Rheinauer «Burgerprozess», der eigentlich zweimal, nämlich 1736 und 1746 stattfand. Die rechtlichen Auseinandersetzungen wurden von Verweigerungen, Protestaktionen sowie Gewalt gegenüber den so genannten herrschaftstreuen «Linden» begleitet. Die einzelnen Kulturträger machten dabei auch Lernprozesse durch, die von Herrschaftsakzeptanz und Widerstandsbereitschaft beeinflusst waren. Alte Widerstandsformen aus dem Mittelalter wurden wieder aufgenommen und praktiziert. Neben verbreiteten Widerstandsformen wie Huldigungsverweigerungen kamen auch andere symbolträchtige Aktionen zur Geltung, bei denen zum Beispiel bei Konflikten um das Jagdrecht bewusst öffentlich gewilderte Hasen zur Schau getragen wurden. Aregger konnte deutlich machen, dass lokale oder regionale Konfliktformen als kulturelle und variantenreiche Muster gelesen werden können. Im Vortrag von lic. phil. Bruno Wickli, Zürich, der sein Dissertationsprojekt vorstellte, ging es um direktdemokratische Volksbewegungen im Kanton St. Gallen. Politische Gewalt, Mobilisation und Interessenartikulation waren in zwei vergleichenden Fallstudien von 1814/15 und 1839/31 die Spannungsfelder, in denen sich politische Kultur manifestierte. Wickli setzte den Schwerpunkt seiner Untersuchung auf die reine Androhung von Gewalt. Interessant dabei sei, dass der Auflauf von Leuten und das Benutzen von Droh-

180 ■ instrumenten wie Stecken oft genügte, um gegenüber der politischen Elite

Mo Di Mi Do Fr Sa
Lu Ma Me Je Ve Sa

Druck auszuüben. Die Einführung des direktdemokratischen Vetos war eine Folge dieser «Aufstände». Die Drohung mit physischer Gewalt hatte eine längere Tradition in der Bevölkerung und sei auch noch im frühen 19. Jahrhundert unverkennbares Merkmal der ländlichen politischen Kultur gewesen.

Eine spannende Wilderer- und Mordgeschichte zwischen Ob- und Nidwalden, in der es um das Spannungsfeld zwischen Recht und Konflikt in einer ländlichen Gesellschaft ging, bildete den Abschluss der Tagung. Lic. phil. Michael Blatter, Basel, zeigte anhand der Ermordung eines Wildhüters durch ertrappte Wilderer, dass auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts rechtliche Konflikte mit der Waffe gelöst werden konnten. Drohgebärden, Ehrenkodex und Männlichkeitsrituale spielten in der Welt der Wilderer eine bedeutende Rolle. Die Ermordung an sich legte Blatter schliesslich nicht als rohe, sprachlose Gewalt, sondern als eine kulturell geprägte Sprechhandlung in einer konflikthaltigen Auseinandersetzung aus.

In einer abschliessenden Diskussion wurde nochmals von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, dass der Begriff Volkskultur eher problematisch sei, denn es stelle sich unter anderem stets die Frage, wer «Volk» definiere. Weiter wurde eine Pluralität der Methoden und der Mut zur Lücke begrüsst. Die Mikrohistorie sowie Verbindungen mit Kulturgeschichte und der Volkskunde wurden als Leitplanken für einen zukunftsorientierten Zugang zu Volkskulturen gefordert. Insgesamt war die 1. Tagung zu Volkskulturen in der Schweiz erfolgreich. Insbesondere wurde von den Organisatoren viel Raum für Diskussionen zwischen den einzelnen Vorträgen gelassen, was positive Folgen hatte: immer wieder konnte mit Querbezügen auf bereits Angesprochenes verwiesen werden, was doch sonst in dicht gedrängten Tagungen eher selten der Fall ist.

Michael Jucker (Zürich)